



Bericht zum 9. Basler Renaissancekolloquium

am 4. April 2008

von Kirstin Bentley, Christiane Sibille, Matteo Burioni, Marion Gartenmeister

«Konzil und kulturelle Kommunikation»

Prof. Dr. Klaus Pietschmann (Bern):

Drehscheibe und Debattenforum: Zur musikgeschichtlichen Bedeutung des Konzils von Basel

Konzilien als „Ideenbörse“ auch für musikalische Austauschprozesse zu anzusehen, war die grundlegende These des Referats von Klaus Pietschmann. Er unterschied dabei zwischen der Rolle von Musik einerseits als Gegenstand, andererseits als Medium kultureller Kommunikation, insbesondere durch ihre Einbindung in einen zeremoniellen und rituellen Kontext.

Die Verbreitung englischer Stilmittel auf dem Festland (*Contenance anglaise*) kann als direkte Auswirkung kultureller Austauschprozesse im Rahmen des Konzils angesehen werden. Am Beispiel der zeitgenössischen Diskussion um die Verwendung von ein- und mehrstimmiger Musik im Gottesdienst zeigte er, dass über diese unterschiedlichen Praktiken diskutiert wurde, dass aber auch Komponisten dieser Zeit diesen Diskurs aufgriffen und musikalisch umsetzten. Die zunehmende Etablierung polyphoner Gesänge anstelle von Chorälen im liturgischen Kontext, führten besonders seit den 1430er Jahren dazu, dass sich kritische Stimmen erhoben, die der Einstimmigkeit größere Symbolkraft zusprachen und für die Rückkehr zum gemeinschaftlichen Gotteslob in einem Choral mit einer Stimme plädierten. Wichtige Anwälte der Choraltradition waren die Vertreter der Kirchenreform.

Direkt im Kontext des Basler Konzils steht die etwas spöttisch anmutende Aussage Enea Silvio Piccolominis - einem Verfechter der Mehrstimmigkeit - darüber, dass „das tägliche Wiederholen ein und desselben Gesanges gebildete Männer nur irritiert“.

In der Musik wird die Diskussion um Ein- und Mehrstimmigkeit in einer Komposition Guillaume Dufays umgesetzt. Die Entstehung des „Gloria de beata virgine“ kann zwar nicht direkt mit dem Konzil in Verbindung gebracht werden, jedoch ist es in mehreren Handschriften aus dem Umfeld des Konzils überliefert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass es in Basel auch zur Aufführung kam. Der alternierende Wechsel zwischen ein- und mehrstimmigen Abschnitten (*Alternatim-Praxis*), war zwar ein gängiges Stilelement des 15. Jahrhunderts, wird aber von Dufay durch einen als *Noema* (mehrstimmig, aber parallel-deklamierter Vortrag) vertonten Tropus „*Ad Mariae gloriam*“ erweitert. Auf der Ebene der Musik kann dies als Beitrag zur musikalischen Konsensbildung gesehen werden.

Auf inhaltlicher Ebene kommt der hinzugefügten und besonders vertonten Marienverehrung darüber hinaus eine wichtige Rolle im Kontext des Immaculata-Dekrets von 1439 zu. Pietschmann schloss mit dem Fazit, dass die Aufnahme genau dieser Komposition in das Konzilsrepertoire daher kein Zufall gewesen sein kann, sondern als Medium der kulturellen Kommunikation sui generis betrachtet werden muss.

Ursula Lehmann, M. A. (Berlin/Basel):

Die heikle Bartfrage. Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von Papst Felix V.

Ursula Lehmann behandelte in ihrem Vortrag die Diskussion des Konzils bei der Wahl des Savoyischen Herzogs, Amadeus VIII., zum Gegenpapst. Der herzogliche Papstanwärter musste zur Wahl nicht nur seine Kleidung wechseln und seinen Namen ändern, auch seine Körperhygiene war Gegenstand der Diskussion. Unter den "tres apertae difficultates", die einer Papstwahl entgegenstanden, erwähnte der Chronist, Johannes von Segovia, nicht nur den Namen und das Habit, sondern auch die "rasione barbae". Wie Lehmann zeigte, war dieser Bart keine Kleinigkeit: weder für das päpstliche Zeremoniell, noch für Amadeus von Savoyen. Dabei stand einer Rasur nicht allein die Dichte und Länge des scheinbar stattlichen Bartes entgegen. Amadeus VIII. hatte ein Eremitenhabit angelegt und lebte zurückgezogen auf seinem Schloß in Ripaille. Der lange Eremitenbart muß, wie Vortrag und Diskussion zeigten, zu den Herrschaftsinsignien des Savoyischen Herzogs gezählt werden. Kein Wunder also, dass das versammelte Konzil inmitten der angespannten, politischen Situation auch Zeit fand, ausgiebig über "Bartfragen" zu diskutieren. Denn es genügte nicht, dass der Herzog sein Eremitenhabit ablegte, den Namen "Felix V." annahm und mit Siegel und Fischerring den Papstthron bestieg. Die Rasur des Bartes war dem Konzil gewissermaßen ein sichtbares und verlässliches Zeichen für den Respekt, den der Herzog dem Apostolischen Amt entgegenbrachte. Der Savoyische Herzog trug bei der Inthronisation am 30. Oktober 1439 noch Bart, legte diesen aber anlässlich der Weihnachtsmesse, also zu seiner ersten "Amtshandlung", am 17. Dezember 1439 schliesslich ab. In der Diskussion unterstrich Achatz von Müller die Bedeutung des Bartes als Herrschaftszeichen. Er verwies auf die Bedeutung, die der Bart zum Beispiel bei den Merowingern, den "long-haired kings" (reges criniti), spielte. Rasieren und Tonsur kamen für sie nicht in Frage. Im "Shaven Age" des 15. Jahrhundert kam dem Bart eine ganz besondere Rolle. Dem ließe sich noch hinzufügen, dass dies auch die Vatikanischen Stenzen eindrucksvoll belegen, wo Raffael Papst Julius II. je nach politischer Lage mit und ohne Bart darstellte. Barbara Schellewald gab schliesslich zu Bedenken, ob die Rasur des Bartes neben dem Abrücken von der weltlichen Sphäre nicht auch als Abgrenzung gegen die bärtigen Kleriker der Ostkirche zu verstehen war.

Dr. Jörg Bölling (Göttingen):

Zwischen Basel und Trient. Konzils- und Kurialritus in Rom der Renaissance

Jörg Bölling widmete sich in seinem Vortrag dem Reformpotential am päpstlichen Hof in der Zeit zwischen dem Basler und dem Tridentinischen Konzil. Wie er darlegen konnte, hat die Kurie mehr Reformen im Ritus durchgeführt als in der Forschung bisher angenommen. Im Mittelpunkt der Überlegungen standen die Veränderungen, die der Zeremonienmeister Paris de Grassi (um 1460-1528) am päpstlichen Zeremoniell vornahm.

Im ersten Teil seiner Ausführungen ging Bölling auf die Unterschiede zwischen den Riten in Basel während des Konzils (1431-1449) und denen in Rom ein. Während des Konzils wurde der Ritus von verschiedenen Nationen und Kulturen geprägt. Durch Reformen suchte man eine Harmonie und Angleichung im Sinne des Konziliarismus zu erreichen. Die Zeremonienmeister am päpstlichen Hof hatten andere Probleme zu lösen. Während dem päpstlichen Gottesdienst kam es zu einer Verdoppelung der Präsenz Christi in der Welt. Auf der einen Seite durch die konsekrierte Hostie auf der anderen Seite durch den Papst selbst als Stellvertreter Christi. Trotz dieser Unterschiede haben

sich Agostino Patrizi und Johannes Burckardt in ihrem Zeremonienbuch von 1488 an den Vorgaben des Basler Konzils orientiert. Erst Paris de Grassi hat sich davon gelöst, indem er dem besonderen Umstand der Präsenz des Papstes Rechnung getragen und die Reformen daran angepasst hat. Der Kuralritus während des Basler Konzils bildete den zweiten Teil von Jörg Böllings Ausführungen. Das Zusammentreffen unterschiedlicher Nationen und deren Riten führte zu speziellen Überlegungen über die Integration dieser einzelnen Parteien. Man versuchte die päpstlichen Zeichen zu Gunsten einer Vereinheitlichung und Harmonisierung zurückzunehmen. Dies erreichte man, in dem man die Zeremonie in institutionelle Formen goss. Die Repräsentation der einzelnen Nationen und Institutionen war wichtig, wodurch die Zeremonie weniger an die Präsenz einer Person gebunden war. Zum Schluss ging Bölling auf die konzilsunabhängigen Reformen an der Kurie ein. Die Zeremonie am Papsthof war auf den Papst ausgerichtet, sowie an die sixtinische Kapelle gebunden. Paris de Grassi hat erkannt, dass dies zu Problemen in der Repräsentation führt und Veränderungen an diese spezielle Situation angepasst werden müssen. Zudem war die Frage der Öffentlichkeit in der sixtinischen Kapelle eine spezielle Herausforderung, diese erreichte Grassi durch die Einbeziehung der Musik. Des Weiteren bewirkte er mit seinen Neuerungen eine Vereinheitlichung der Zeichen und Abläufe. In den Ausführungen von Bölling wurde deutlich, dass Paris de Grassi die Reformen in der Zeremonie besonders auch unter dem Gesichtspunkt der Ästhetik betrachtete. Für Grassi war die Performanz wichtiger als die Schrift, die stimmige Ausführung der zeitlichen Abläufe und die Sichtbarkeit der Zeichen waren ausschlaggebend.

Die Diskussion konzentrierte sich dann auch vor allem auf diesen performativen Aspekt der Zeremonie. Eine wichtige Rolle spielte hier die Musik, die nicht nur die Öffentlichkeit herstellte, sondern auch für die zeitliche Dimension der Zeremonie wichtig ist. Hier wurden die Themen des Vortrags von Klaus Pietschmann wieder aufgenommen. In der weiteren Diskussion stellte sich noch einmal die Frage nach dem Verhältnis der ästhetischen Dimension zu den festgelegten Zeichen und Hierarchien. Grassi argumentiert hier ganz stark ästhetisch, zum Beispiel was den zeitlichen Ablauf der Zeremonie betraf. Obwohl das Tempo durch den Papst vorgegeben wird, müssen die Handlungen dennoch alle gleichzeitig fertig sein. Ebenso wurde die Frage nach dem Blick und der Blickperformanz während der Messe diskutiert. Die konkreten Bildwerke in der sixtinischen Kapelle werden in den Zeremonienbüchern nicht erwähnt. Der Blick ist konzentriert auf die Hostie, deren Erhebung von allen als sichtbares Zeichen wahrgenommen werden soll. Es geht also nicht um die Herstellung eines Gesamtkunstwerkes auch wenn die Musik als fester Bestandteil integriert wird. Dennoch scheint die Ästhetik in ein neues Recht zu treten und die Kategorie des Schönen als Kriterium tritt hinzu, wie Andreas Beyer in der Schlussdiskussion treffend formulierte.